24. Januar 2019

Jerome schreibt „mal sehen“. Seine zwei Worte zu meinen zweihundert.
Ich habe frei genommen. Viertel vor zwei geht mein Zug nach Berlin. Eine Nacht, ein Konzert, zwei Bands, die ich beide sehr mag. Ich trinke Kaffe, bade und creme mich und suche alles in Ruhe zusammen. Schreibe den Leuten, mit denen ich heute Abend verabredet bin. Jerome, mal sehen…
Anita will mich um sechs im Hotel abholen, mit Malte will ich mich schon kurz vor dem Konzert um acht zum Quatschen treffen, kurz nach neun will Christoph kommen, Gordon und Guido können nicht, Veronika schafft es auch nicht.
Im ICE versinke ich in meinem Sitz und denke hinter geschlossenen Augenliedern nach.
Ich werde wenn ich, von den Temperaturen her, wieder zum Haus kann das Esszimmer fertig machen. Damit meine ich, die Möbel so stellen, wie sie die nächsten Jahre stehen sollen. Dazu muss ich die Dielenpackete, die noch eingeschweißt sind, von der einen Seite des Raumes zur anderen heben. Ich weiß nicht ob ich die stemmen kann. Und alles gründlich putzen. Das Klavier an die Wand rollen, an der es stehen bleiben wird, bis der Küchenboden gemacht ist und der Küchenschrank umziehen kann. Mit den Fußböden geht erst mal nichts weiter. Ich denke, ich muss im Haus eine Fußbodenheizung einbauen lassen. Wenn man alle Optionen abwägt ist das in meinem Hirn im Moment die schlauste

Lösung. Leider auch die Teuerste. Dafür müssen alle Fußböden raus gerissen und neu gemacht werden. Bei der Gelegenheit kann man alle Räume auf gleiche Tiefe ausschachten, etwas tiefer als ursprünglich und so zehn Zentimeter an Raumhöhe im Erdgeschoss gewinnen. Das Bad muss dabei gleich mit gebaut werden. Ich weiß schon wohin. Aber das Geld hab ich die nächsten Jahre eh nicht, also versuche ich dieses Jahr, das mit der Elektrik hin zu bekommen. Ich brauche dringend wieder einen Zusatz-Job.

Berlin, diesig, kalt. Wo die S-Bahn fährt weiß ich, aber nie in welche Richtung ich fahren muss. Also frage ich.
Im Hotel, siebte Etage mit Blick auf den Fernsehturm. Ich zieh die dicken Übergardinen zu, mach das Licht aus und den Bildschirm mit dem knisternden Kaminfeuer an. Das ist seltsam kitschig aber die einzige Möglichkeit Halbdunkel zu erzeugen. Ins Bett legen. Weiter denken. Noch eine Stunde. Dann geh ich duschen und hübsche mich mit dem roten Kleid das hauteng am Oberkörper und in der Taille anliegt. So schön. Aber der fragende Blick in den Spiegel bleibt sobald ich an Jerome denke. „Der traurige Blick des Verlierers“, denke ich, schließe die Augen und versuche mir den zu verbieten und verdammt nochmal scheiß doch drauf. Ich mach die Augen wieder auf, es ist ein bisschen besser und ich versuche an die Menschen zu denken,

die mich lieben, aber ER wirft wie ein großer, schwarzer Vogel einen Schatten auf dieses Bild.

Im Hotelfoyer warte ich in einen Sessel gerollt mit Blick zum Eingang auf Anita. Sie kommt, herzlich begrüßen und erst noch einmal mit dem Aufzug hoch in mein Zimmer. Das erste Buch und die Kurzgeschichten holen. Sie hat beide noch nicht und ist doch im ersten Buch mit drin. Mit ihrem Exmann, dem wunderschönen Ex-Garten, den Söhnen und unserem langen Spaziergang zum Teufelsberg vor zehn Jahren.

Ich muss dringend was essen. Ich dachte, das ist im Zentrum kein Problem aber alles ist überfüllt und wirkt irgendwie kurzlebig und stillos und wir landen vom Hunger und der fixen Idee getrieben, Nudeln essen zu müssen, im Vapiano am Alex. Wenn wir nicht wirklich Hunger gehabt hätten, wären wir wieder raus gegangen. So stehen wir mindestens eine Viertelstunde mit Tablett in der Hand in einer Schlange, im Krach der Besucher, Belegschaft, Küchenutensilien und versuchen, zwischen schweigender Fassungslosigkeit über Kulturverfall zu reden.
Die haben hier allen Ernstes jede Nudelportion in einer Tüte aus braunem Papier mit Öko-Touch und Plastikfolienbullauge. „Welche Nudeln möchten Sie?“ „Spagetti bitte.“ und er greift hinter sich eine Tüte, eine Portion Spagetti, aus dem Regal. Nudeln ins Wasserbad, Tüte in den Müll. Bei jeder einzelnen

Portion. Tüte in den Müll. Das sind bei dem Laden mal locker eintausend Tüten pro Tag in den Müll. Nur die Nudelportionen.
Leicht erschüttert setzen wir uns auf Hochstühle an einem Tisch. Versuchen mit unseren Stimmen den Lärm zu übertönen, werden satt und sind uns einig, dass ich bei meinem nächsten Besuch zu Anita fahre und sie Nudeln kocht. Den Vorschlag hatte sie vorher schon gemacht, aber die Zeit war mir zu knapp.
Sie bringt mich zur richtigen S-Bahn, in die richtige Richtung und drückt mir den richtigen Fahrschein in die Hand. Küssen. Bis bald, hoffentlich.
Eine Haltestelle auf der Strecke heißt Knaakstraße. Vor zwei Tagen hatte Jerome Schwarz/Weiß Nachtaufnahmen von Berlin gepostet. Eine hieß Knaakstraße. Ich verstehe nicht, wozu man solche Bilder macht. Hässliche Straßen bei Nacht. Wozu? Hier läufst du also rum mit deiner Kamera. Du.
Mit dem Navi im Handy in der Hand rechts links durch die Straßen und Malte und ich kommen zeitgleich vor dem vereinbarten Lokal an. Wir mussten uns woanders treffen weil der Dunker-Club erst um neun aufmacht.
Ein Weinlokal. Ich hatte es gegoogelt. In derselben Straße wie der Club. Wir kennen es beide nicht. Mir ist nach Kaffee. Gibt es nicht. Malte ist nach Bier. Gibt es nicht. Leute!… ok „Weinlokal“. Mein Fehler.
Ich nehme einen Rose, Malte einen Rotwein. Der Preis für die zwei Gläser wird zehn Euro bei weitem

übersteigen und da ich mich beim Bezahlen vordrängle, bleibt Malte nur noch die Augen aufzureißen. Aber wir reden viel und gut. Über die Dinge und die anderen Dinge und wir sind froh, als wir zum Dunker gehen können und ein Bier bekommen. Ist noch keiner da, von unseren Leuten aber Maria und Luka = „I Taki Maki“, die auch spielen werden, drücken und küssen und mit Malte bekannt machen. Marias deutsch ist zu schlecht zum frei raus reden, mein Englisch funktioniert gerade gar nicht und als ich Maria meine Kurzgeschichten in die Hand drücke, weil sie versuchen wollte sie zu lesen, bin ich sicher, dass es nicht klappen wird und ich muss sogar das Wort Schach googeln, um ihr Bilder von Schachspielen zu zeigen, um zu versuchen ihr den Titel „Dame schlägt König“ zu erklären, Malte versucht unterstützend einzugreifen und ich glaube das Einzige was dabei raus gekommen ist, ist das Maria und Luka jetzt denken ich hätte ein Buch über Schach geschrieben. Ach herjeh… ne, wirklich nicht. Wir lachen und es reicht, das wir uns mögen. Mit und ohne verstehen.
Ich gehe auf Maren zu. Unsicher und suche Blickkontakt. Erkennt sie mich? Wir sind auf Facebook befreundet aber im Gegensatz zu Maria, mit der ich mir ab und zu ein paar Worte schreibe, schreibe ich mit Maren nicht. Sie ist die Bassistin von „Infamis“ und singt auch manchmal ein paar Worte und ich finde sie ganz besonders, hab aber noch keinen Ausdruck für das „Wie“ gefunden.

Sie lächelt. Ich sage „Ich bin Josephine. Wir kennen uns nur von Facebook.“ und schwanke noch zwischen Hand hin halten oder drücken und es wird so halb und halb von beiden. Maren sagt „Schön das man sich mal sieht.“
Rene, der Puls von Infamis, läuft mich wahrnehmend nickend, an mir vorbei und ich ziehe mich wieder zurück zu Malte, weil ich weiß, dass man Musiker vor und nach einem Gig nicht zulabert. Tunnelblick zulassen.

Pit kommt, begrüßen, Christoph schreibt, dass er es nicht schafft, Luci, eine Studentin die mich wegen meiner veröffentlichten Stasiunterlagen für eine Arbeit interviewen will schreibt das sie meine Mail zu spät gelesen hat und ob wir uns morgen früh in einem Cafe treffen können? Ich schreibe zurück dass ich das hin bekomme.
Als ich wieder hoch sehe, steuert ein großer blonder Kerl mit Brille, der mich irritierend an mehrere meiner vergangenen Männer gleichzeitig erinnert, um uns herum. Er begrüßt Malte und Pit wie alte Freunde und mir hält er grinsend die schöne Hand hin. Ich greife vorsichtig zu und mein ich-weiß-nicht-wer-du-bist Blick amüsiert ihn sichtlich. Während ich noch überlege ob ich sage _ich bin Josephine_ und wie doof das wär, wenn wir uns von früher kennen, dreht er ab wie ein Schlachtschiff im Wendemanöver. Ich greife, wirr im Kopf, mit meiner rechten Hand nach seinem linken Oberarm ihn aufhaltend, sehe Pit und Malte die Situation

begrinsen, er dreht sich zu mir und lächelt von da oben auf mich runter mit geschlossenen Lippen. Ich sage „Warte.“ und lege meine Handfläche, ich weiß nicht warum, auf sein Herz und frage „Neubrandenburg?“ und er lacht und sagt „Ja. Wir kennen uns.“ Ich sage wie mich erklärend „Das ist ja über vierzig Jahre her!“ er nickt und ich lasse ihn gehen, wende mich zu Pit und Malte und sage „Jerome und ich saßen damals mal in seinem Kinderzimmer. Er hatte langes blondes Haar, saß auf seinem Bett, an die mit Postern beklebte Wand gelehnt und spielte Gitarre.“ Benno. Der Schlagzeuger von „Infamis“. Und ich sage etwas leiser „Ich hätte mich nicht getraut ihn anzusprechen.“ und lächle über mein verrücktes Gehirn, meine roten Stiefelchen auf den staubigen alten Holzdielen betrachtend.
Malte sagt „Schau wer da kommt. Wim Wenders ist auch da.“ Ich sehe Wim der sich, ein paar Schritte im Raum stehend, mit dem Blick orientiert. Mit weißem Hemd und knallblauem Schal und muss sofort an Roger Willemsen denken. Einer der mir schmerzlich vermissten Menschen auf dieser Welt.
Wim ist auch so groß und ich frage mich, ob sie sich kannten. Bestimmt. Ich kenne Nichts von Wim und so viel von Roger. Seine Talk Show, damals. Er mit einem Gast. Fast alle seine Bücher. Von ihm empfohlene Bücher wie „Auf der Plaça del Diamant“ von Mercè Rodoreda. Eine verstorbene Autorin, die mich ohne seine Empfehlung vielleicht nie gefunden hätte. Wunderbare Entdeckung.

Da ist irgendwas.
Ich rede weiter mit Malte und Pit und die Jungs und das Mädel auf der Bühne stimmen die Instrumente und das Publikum formiert sich in Positionen und ich stelle mich in der Mitte vom Raum recht weit vorne, weil ich klein bin und sehen möchte und ein Ignorant, zwei Köpfe größer als ich, stellt sich mit seinem Heringskreutz direkt vor mich. Ich trete einen halben Meter nach links und dann kommt seine gruselige Bekannte mit einer Inka-Wollmütze, die sie auch aufbehält, inklusiver absoluter Reglosigkeit, unverständigem Blick und Winterjacke. Ey Mann… ich bin in Berlin..., schaue zwischen den Schulterkuppen der zwei Vögel auf Rene, ein bisschen Maren und den Skalp von Benno. Reicht. Leise tanzen zur durchdringenden Musik. Wim steht in der Nähe von Maria und Luka, rechts an der Wand unterhalb der Technik, überblickt den ganzen Raum und saugt die Atmosphäre in sich auf. Wie ein Szenenbild.
„Infamis“ liefert ab. Unglaublich gut. Rene muss nach so einem Konzert völlig fertig sein, denke ich. Die Musik rauscht wie eine Flutwelle durch den Raum und er singt, als würde seine Seele dabei mit hellen, weißen Geräuschen in zerfaserte Stück reißen.
Ich wollte wenigstens ein Lied mit dem Handy filmen, aber ich kann nicht. Ich kann nur hinschaun und hören und versinken und meinen Körper schwingen lassen. Leicht. Aus der Hüfte.

Ab und zu drehe ich mich um. Malte sucht meinen Blick. Er weiß, dass ich Jerome suche, mit meinen Augen. Ich schüttle Maltes Blick erwidernd den Kopf und sehe wieder zur Bühne. Brenne Geräusche und Töne auf meine Festplatte.
Eine Musik die macht, dass man mit Kippe im Mundwinkel in einer dunklen Gasse, in eine Türöffnung gelehnt steht. Durchgefroren. Mit vor Nässe und Kälte klebenden Klamotten und man weiß, man wir stehen bleiben bis sie den Einen auf dem nachtspiegelnden Asphalt liegen sehen. Der, auf den man wartet.
Und die langen Haarsträhnen kleben über Renes singendem Gesicht über den geschlossenen Augen und sein ganzer Körper vibriert. Und ich sauge mitten im Raum die sich vermischenden Schallwellen in mich auf wie ein schwarzes Loch im Weltraum Energie.

Clemens kommt mit neuer Freundin.
Augenblickkontakt.
Pits Frau Henriette kommt, „Infamis“ beendet ihren Part und gibt auch keine verlangte Zugabe, damit Zeit für Maria und Luka bleibt.
Die Bühne wird teilgeräumt. Hektisch. Maria darf Bennos Schlagzeug benutzen und richtet sich ein.
Ich freue mich, weil ich weiß, was uns da erwartet.
Maria singend hinterm Schlagzeug mit einer Wucht.
Wunderbar.
Um mich bewegt sich das Rudel. Ich geh zur Toilette, komme wieder und suche meinen Platz auf

dem ich stand, treu wie ich bin, Punkten an Orten. Die Orte bleiben und der Druck meiner Füße auf diesen Punkt. Menschen kommen und gehen wie Morgennebel in einem Tal.
Malte läuft die drei Schritte von Clemens zu mir und fragt ob ich was trinken mag? Ich sag „Ja ein Hefeweizen.“ gehe ein paar Schritte zu Clemens. Hand drücken mit ausgestreckten Armen links auf rechts auf Distanz. Seine Neue kennt mich nicht. Wär es die Alte gewesen, hätte ich ihn drücken können und die Alte auch. Ich wende mich ab und suche wieder meinen aktuellen Punkt im Universum auf. Zwei Meter neben mir fragt eine Frau ihren Begleiter was das jetzt für eine Band ist und ob man noch bleibt und so weiter und ich wende mich zu ihr und sage, dass sie bitte bleiben sollen. Wenigstens ein Lied. Ich sage ihnen, dass Maria und Luka eine Art Italo-Western spielen und dass sie wirklich wert sind zu bleiben.
Die beiden werden bleiben bis zum Schluss und sich nickend, lächelnd von mir verabschieden. Dankbar für meine ungebetene Einmischung in die Frage. Malte bringt mir mein Hefeweizen, zottelt wieder los und um mich rum ist noch Platz, ein Teil der Gäste ist nach „Infamis“ gegangen und Luka stimmt seine Gitarre. Ich sehe zur Bühne und jemand stellt sich halb links hinter mich so dicht zu mir, dass sein Arm meinen Arm leicht streift und ich seh mich um, und Wim Wenders lächelt in mein Antworten suchendes Gehirn. Mit demselben feinen, kleinen Lächeln, kaum merklich… lächelt dieses feine, kleine Lächeln

wie Christoph Schlingensief vor fünfzehn Jahren, oder mehr, das man Herrn Schlingensief gar nicht zugetraut hätte.
Er hatte ein rosa Hemd an. Damals in Bonn. Ich werde diesen Moment nie vergessen.
Ich lächle Wim meine Freude über seine Nähe ins Gesicht und wende mich wieder der Bühne zu.
„I Taki Maki“ beginnt und keiner, der es nicht wusste, hat erwartet was Maria und Luka da… ich weiß kein Wort dafür, ein verschmelzen von Klang und Licht, leisen und lauten Tönen und Wucht und Liebe und verendeten Vertrauen und allem.
Zwischen einem Song und dem nächsten lächle ich zu Wim hoch, nehme mein Handy aus der Tasche um ein paar Schritte vor zu gehen und einen Song zu filmen. Dann gehe ich zurück, mein Platz ist frei. Er steht da wie ein Fels und der Heringsrücken und das Inka Mützchen stehen in einiger Entfernung schräg hinter uns und äugen mich grübelnd mit leicht geöffnetem Mund an.
Ich frag mich auch nicht, warum sie sich nicht wieder vor mich gestellt haben… um uns rum ist Platz. Unsichtbare Respekdistanz. Danke dafür.
Maria singt mit ihrer Wucht, ich drehe mich zu Wim, er neigt sein Ohr an meinen Mund und ich sage, dass ich sie so wunderbar finde, die beiden, und dass Luka, obwohl er vor ihr steht und unglaublich gut Gitarre spielt, Mühe hat nicht hinter seiner Frau unsichtbar zu werden und Wim nickt und sagt „Ja. Wirklich.“ und wir hören weiter zu, in Licht und Töne getaucht. Was für ein Abend.

Das Konzert ist zu Ende. Ich stehe noch mit Pit, Henriette und Malte auf ein letztes kleines Bier und reden. Henriette kannte ich noch nicht und ich mag sie. Sie ist entsetzt, als sie mitbekommt, dass ich ein Hotelzimmer hab und sagt „Aber warum hast du nichts gesagt? Wir haben doch ein Gästezimmer! Das steht leer!“ und funkelt Pit dabei böse an und er lächelt das Tumirnixichkannnixdafür Lächeln in ihr Gesicht und zuckt mit den Schultern und ich sage, dass ich gar niemanden gefragt hab und wir uns gar nicht so gut kennen und ich gerne in Hotels schlafe aber danke… Das ist lieb. Das Angebot. Morgen müssen die meisten arbeiten. Sie müssen alle gehen. Ich nochmal kurz in den Raucherbereich um mich von Maria und Luka zu verabschieden. Drücken und küssen, es war wunderbar, ja danke.
Maren steht in der Nähe der Tür und ich verlass mich auf ihre Empfehlung welche DCs ich mir zuerst zulege, da ich noch keine von Infamis habe und sie schon so viele rausgebracht haben. Ich kaufe zwei. Drücken, ohne zu überlegen, sie sagt „Pass auf. Ich bin erkältet.“ ich sage „Macht nix. Ich hab Abwehrkräfte ohne Ende.“ und bin an der Garderobe im Zwischentürbereich meinen Mantel holen. Der Türsteher mustert mich wohlwollend und sagt „Das ist aber ein schönes rotes Kleid.“ und ich sage „Ja. Danke. Vielleicht bis irgendwann.“ Dann stehe ich allein vor der Tür in der Winterluft, die eisig geworden ist. Winzige Schneeflocken stauben die

Gehwege an und mein Navi lotst mich zur S-Bahn Haltestelle.
Kaum Autos. Es ist nachts halb zwei. Die Luft schmeckt nach Schnee lutschen. Ich sehe die menschenleere Straße rauf und runter und verstehe zum hundertsten Mal nicht wie das sein kann, dass man dort leben möchte. Ein Mann, untersetzt, mit kurzem weißem Haar, kommt und setzt sich auf einen Sitz vom überdachten Wartehäuschen. Ich betrachte ihn aus ein paar Metern Entfernung. Er war auch im Club. Die ganze Zeit. Vorne links an der Bühne. Glücklich.
Er dreht den Kopf zu mir und sieht mich mit weit geöffneten, fragenden Augen an. Ja. Ich habe einen dicken Mantel an und eine Mütze auf, er ist sich nicht sicher und ich lächle und sage „Ja. Ich war auch auf dem Konzert. Es war wunderbar. Nicht wahr?“ und er fasst sich und sagt „Ja ich bin noch ganz… das Licht und die Töne, das war so viel, so ganz viel.“ Und ich weiß, was er meint und antworte „Ja. Es ist wunderbar, was man im Lauf seines Lebens alles entdecken kann.“ , wundere mich über meine Wortwahl und er sieht mich immer noch mit diesen aufgerissenen Augen an und sagt „Ja.“ und schaut wieder, ohne zu sehen, auf keinen Punkt vor seinen Augen. Er wird bald sterben, denke ich und erschrecke mich über mein Vermessen.
Außer dem Mann mit dem fassungslosen Blick, der da sitzt und mir, dankbar, die da steht, ist niemand zu sehen. Kein Auto, kein Fußgänger. Die grüne Ampel

macht auf dem weißen Schnee ein unwirkliches
Licht und alles ist ganz still.
Nachts im Januar 2019. Kurz vor zwei in Berlin.